



Soldaten, welche im Sekretariat des Generalstabs beschäftigt waren, verhaftet worden. Sie werden vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Soweit bis jetzt über die Angelegenheit bekannt ist, handelt es sich nicht um eine Spionage-Affäre, sondern nur um Vorsäßigkeit von vier Soldaten. Sie hatten, von Neugierde geplagt, beschlossen, einen Blick auf die im Schrank aufbewahrten Dokumente zu werfen und die Absicht auch ausgeführt. Nachdem sie ihrer Neugierde Genüge getan hatten, versuchten sie alles wieder in Ordnung zu bringen. Die Sache wurde indessen bemerkt und die Behörde davon in Kenntnis gesetzt.

#### Abstinent Offiziere.

Unter den Offizieren der österreichischen Armee hat die Bewegung gegen den Alkohol einen großen Umfang angenommen. In der Tat ist sie nicht durch Befehle von oben, sondern rein aus dem praktischen Bedürfnis des Dienstes heraus entstanden. So gilt für alle Offiziersmessen als Regel, daß beim Mittagessen nur Wasser getrunken wird. Findet sich ein Gast in der Messe ein, so stellt man ihm eine Blaue Wein hin; die Gäste bleiben aber ihrer Gewohnheit treu. Bezeichnend ist, daß die Enthaltung vom Alkohol bei den Regimentern am weitesten fortgeschritten ist, bei denen der Dienst mit besonderen überlichen Anstrengungen verbunden ist; so ist bei den Tiroler Kaiserjägern und den Gebirgsjägern ein großer Teil der Offiziere ganz abstinent. Einen großen Einfluß hat auf die Offiziere natürlich auch das Böhring hervorragender Führer, wie z. B. des früheren Generalabschiffs Konrad v. Hößendorf, der Abstinenzler ist und der z. B. als er einmal Tischkapitän des deutschen Kaisers war, sich auch Wasser als Getränk aufsucht.

#### Umwandlung der belgischen Wertzölle.

Aus Anlaß der Bekanntmachung der belgischen Regierung über die Umwandlung einer Reihe von Wertzöllen in spezifische Zölle, die am 1. April n. J. in Geltung tritt, ist in Deutschland in den Kreisen des Handels und der Industrie die Besorgnis zum Ausdruck gekommen, daß diese Umwandlung im wesentlichen eine Erhöhung der Zölle aus sozialen Rücksichten bedeute, bei der die Interessen des deutschen Ausfuhrhandels nicht ausreichend gewahrt wären. Diese Besorgnis entbehrt jedoch jeder tatsächlichen Begründung. Das Schlusprotokoll zum deutsch-belgischen Handels- und Zollvertrag vom Jahre 1904 bestätigt die belgische Regierung, die in dem Tarif A aufgeführten Wertzölle in gleichwertige spezifische Zölle umzuwandeln. Eine solche Umwandlung bedarf aber der Zustimmung der deutschen Regierung; sie kann, falls eine Einigung nicht zu Stande kommt, durch ein Schiedsgericht erfolgen, für welches im Handelsvertrag die näheren Bedingungen vereinbart sind. Derartige Umwandlungen von Wertzöllen in Gewichtszölle sind nun bereits seit mehreren Jahren im Einvernehmen mit der deutschen Regierung vorgenommen; sie begannen mit den Positionen für Streichölzler, Vinoleum, leichte Wollgewebe und anderer Textilwaren. Als Grund für die Einführung von Gewichtszöllen an Stelle der Wertzölle sind bereits bei den Vertragsverhandlungen die nicht unerheblichen Unterabstimmungen aufgetreten, die unter dem Wertzollsysteem bei der Eingangsanmeldung in Belgien vorkommen.

#### Verkehr mit Luftfahrzeugen.

Es ist nunmehr ein vorläufiger Entwurf für ein Reichsgesetz zur Regelung des Verkehrs mit Luftfahrzeugen vom Reichsamt des Innern und Reichsjustizamt fertiggestellt. Der Entwurf soll im Herbst mit Sachverständigen durchberaten werden. Ge-

genwärtig ist der Verkehr mit Luftfahrzeugen in Deutschland nur für Preußen durch eine Verordnung des Minister der öffentlichen Arbeiten und des Innern geregelt. Das hierbei der Weg der Verordnung gewählt wurde, hatte seine Ursache in der vorstehenden reichsrechtlichen Regelung der Materie, der naturgemäß nicht vorgegriffen werden sollte. Die preußischen Vorschriften erstreden sich auf das Flugwesen wie auf die Luftfahrt und berücksichtigen bei letzterer Luftschiffe, Freiballons und Hissballons.

#### Beamtenbesoldung in Hessen.

Nachdem die hessische erste Kammer bei der Wiederberatung der Beamtenbesoldungsvorlage in zweiter Sitzung wiederholt bei ihren früheren Beschlüssen bearrte und den Antrag des Bauernbundes abgelehnt hatte, lehnte die zweite Kammer den früher angenommenen Antrag des Bauernbundes ab und stellte in der zweiten Sitzung auch ihren Antrag bezüglich der Aufbesserung der Volksschulförderung fallen und stimmte den Beschlüssen der ersten Kammer zu. Somit ist die Beamtenbesoldungsvorlage entgültig im Sinne des Antrages des Finanzausschusses der ersten Kammer angenommen. Darauf vertraten sich beide Kammern auf unbestimmte Zeit.

#### Landwirtschaftliche Genossenschaften.

Der Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften, dem gegenwärtig ca. 25 000 Genossenschaften angehören, hält in dieser Woche in Dresden seine 28. Hauptversammlung ab, an der die Abgeordneten der einzelnen Verbände, Genossenschaften und Zentralgesellschaften in großer Zahl eingetroffen sind. Auf der Tagessitzung stehen neben dem Jahresbericht des Generalanwalts, des Reichstagsabgeordneten und Präsidenten der zweiten Hessischen Kammer Geheimrat Dr. Haas (Darmstadt), die Frage der Mitwirkung der Genossenschaften bei Förderung der Butterproduktion, bei der sozialen Versorgung landwirtschaftlicher Bedarfsartikel und der Verbreitung des ländlichen Realredits. Referenten hierzu sind die Verbandsdirektoren Ecke (Braunschweig), Oeconomierat Dr. Rabe (Halle a. S.) und Oeconomierat Hohenegger (München). Ein besonders bemerkenswertes Thema behandelt der Generalsekretär des Ag. Preuß. Landes-Oeconomie-Kollegiums Prof. Dr. Död (Berlin). Es spricht über „die soziale und wirtschaftliche Kraft der genossenschaftlichen Bewegung in der deutschen Landwirtschaft“. Ferner steht eine Stellungnahme des deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaftstages an der von den Nahrungschemikern erstrebten Einführung eines Declarationszwanges für Fäße nach Fettgehalt zu erwarten, worüber Oeconomierat Dr. Petermann (Chemnitz) sprechen wird.

Die Errichtung von genossenschaftlichen Viehweiden, Schneizeucht und Mastanstalten wird Prof. Dr. Kalle (Leipzig) erörtern, über die Schädigung des genossenschaftlichen Wollherstellens durch die übertriebene Verbreitung von Handanzügen wird Wollerei-Inspektor Schwarz (Bonn) berichten. Ein weiteres Thema von allgemeinem Interesse behandelt schließlich der Generallandwirtschaftsrektor Geb. Ober-Rat Dr. Kapp (Königsberg) in seinem Vortrage über die Bedeutung der öffentlichen Lebensversicherung für die ländliche Bevölkerung. Die Verhandlungen des deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaftstages leitete am Dienstagabend eine Zusammenkunft der Delegierten im Dresdener Großen Garten ein. Am Mittwoch begannen dann die verschiedenen Versammlungen, so der Verbandsdirektoren, der Beamtenwohlfahrtskasse, der Versicherungskasse und der Wollerei-Inspektoren des Reichsverbandes.

## Der Kleinkaufmann.

Einen interessanten Überblick über die Lage des deutschen Kleinhandels gibt der Geschäftsbericht des Verbandes der Kaufmannsvereine Deutschlands, den der Generalsekretär Benthien-Hannover der dieser Tage in Stettin stattfindenden Jahresversammlung erläutert. Es heißt darin u. a.:

Unser Wirtschaftsleben hat sich im Berichtsjahr, wie die staatlichen Ausnahmen über die Ein- und Ausfuhr, die Geldumsätze und das Verkehrswezen zeigen, weiter günstig entwickelt und es ist nicht zu leugnen, daß an dieser Aufwärtsbewegung ein erheblicher Anteil des Detailhandels günstig beteiligt war. So zeigen die Auskünfte, z. B. aus der Mode- und Luxusbranche, ferner aus dem Bekleidungs- und Ausstattungsgeschäft durchweg Zufriedenheit mit der wirtschaftlichen Lage. Infolge der Steigerung der Preise mancher Lebensmittel, die durch unzureichende Ernte ungünstig beeinträchtigt waren, trat allerdings in den genannten Detailhandelszweigen ein gewisser Rückgang ein, weil verursacht durch vermehrte Auswendungen für Nahrungsmittel, andere Kaufbedürfnisse zurückgetreten wurden. Erheblich war dieser Rückgang jedoch nicht.

Der Sommer 1911 brachte eine Periode der Hitze und Dürre, die im Verlaufe vieler Generationen fast beispiellos dasteht. Von dieser Erstcheinung wurde jedoch nicht nur unser Land betroffen, sondern fast alle ausländischen Striche, die für die Produktion dieser Zeitsperiode in Frage kommen, und so war durch Erleichterung der Einfuhr eine Abstellung des zweifellosen Mißstandes nicht zu erreichen. Die notwendige Folge war eine erhebliche Preissteigerung mancher Bodenerzeugnisse, und es war auch zu treffen, daß die sich in glücklicher Lage befindlichen Produzenten nach Möglichkeit die Situation ausgenutzt haben.

Als letztes Glied der Kette von der Produktion bis zum Verkauf steht nur der Detailhandel dem laufenden Publikum gegenüber. Die große Masse kann in volkswirtschaftlichen Dingen nur sozialhaft denken und blickt in ihrer Unkenntnis zu Zeiten tatsächlicher oder übertrieben dargestellter Not auf den letzten an den sie für Waren zu des Lebens Unterhalt Zahlungen zu leisten hat. Und mit dem naiven Verger dessen, der nur die Oberfläche der Dinge betrachtet, richtet sich ihr Horizont auf den ihr am nächsten Stehenden. In diesem Falle war dies der Kleinhandel, der gerade in der Berichtszeit wie selten zuvor, das Objekt bitterer Vorwürfe und ungerechter Beurteilung war.

Aber leider war es nicht nur die vorurteilslose Menge, die so vorging, sondern theoretisierende Volkswirtschaftler, Beamte in allen Stellungen und nicht zuletzt die Gegner des selbständigen Detailhandels an sich vereinigten sich in dem Ruf: Der Zwischenhandel erhält schafft den Notstand. Besonders verderblich war die Ausnutzung der Lage durch die Konjunkturvereine, die ganz unberechtigt bei der Bevölkerung den Glau- ben zu erwecken suchten, durch Anschluß an ihre Bewegung könne auch den Schäden einer solchen Zeit wirksam begegnet werden, während nirgends festzustellen war, daß die Konsumvereine billiger liefererten, als der selbständige Handel. Die rücksichtslose Ausbeutung der teilweisen Tendenz zu tendenziösen Zwecken führte zu unerhöhten Über- treibungen.

„Was sagen Sie da?“

„Jawohl,“ erklärte der Direktor stolz. „Was glauben Sie wohl, wer an Stelle weissand König Edwards von England oft nach Frankreich reist? Unser Erzähler! Und erst in Rußland! — Was da an Doppelgängern existiert! Alle aus meinem Institut! — Aber lassen wir das. Diplomat. Geheimnisse dürfen nicht beübt werden! Glaubten Sie mir, meine Leute sind über die ganze zivilisierte Welt verstreut, und man weiß nie mit Sicherheit, von wem man spricht.“

„Haben Sie niemals Berräte gehabt oder Konkurrenz von den Leuten Ihres Personals?“ fragte ich misstrauisch.

„Einmal ein einziges Mal. Ein anmaßender Mensch hat mir einige Ungelegenheiten bereitet — ein ehemaliger Abteilungsleiter. Er wollte ein Konkurrenzunternehmen eröffnen. Doch da bin ich selbst in Aktion getreten und habe ein Exempel statuiert. Ich kannte ihn genau. Sie verstehen! Er wurde verhaftet! Swanzig Personen hatten ihn bei der Tat gesehen. Damit war natürlich seine Versicherung, daß er an dem fraglichen Tage verreist gewesen, widerlegt. Er wurde glatt verurteilt.“

„Sehr hart!“ fragte ich etwas erschrocken. „Zur Richtung mittels Elektrizität, wie das bei uns üblich. Seit der Zeit hatte ich keinerlei Ungelegenheiten mehr.“

„Ich erhob mich. Bielen Dant, Herr Direktor. Ich sehe, Sie sind im Begriff auszugehen.“

„Allerdings — ein wichtiger Geschäftsgang. Haben Sie meinerseits Dank für Ihren freundlichen Besuch, Adieu!“

„Er verneigte sich höflich.“

„Adieu, verehrter Herr Direktor!“ sagte ich.

„Adieu!“ wiederholte hinter mir eine Stimme, die der meinen beängstigend gleichklang.

Ich wandte mich um.

„An der Tür erblickte ich — im Spiegel, wie ich zuerst annahm — mein Bild.“

## Vokales.

Wiesbaden, den 12. Juli.  
Reform des Kommunalabgabes-Gesetzes.

Nicht nur Wiesbaden allein leidet seit Jahren durch Erhöhung neuer Steuerquellen die Spannung des städtischen Haushaltplanes zu beheben. In den Etats-Verhandlungen im Stadtparlament wurden schon mancherlei diesbezügliche Vorschläge gemacht, die jedoch meistens solche Wege einschlagen, die für Wiesbaden nicht gängig scheinen. Vor allem aber suchte man eine Reform des Kommunalabgabes-Gesetzes zu erreichen, die geeignet gewesen wäre, auf einigen Gebieten des städtischen Finanzwesens merkliche Abhilfe zu schaffen. Mit diesen Bemühungen dehnen sich im wesentlichen die Ausführungen, die Dr. Strub kurz auf dem Städtetag in Düsseldorf gab. Er gab u. a. folgende Erwägungen:

Das Verlangen nach einer Reform des Kommunal-Abgabengesetzes ist nicht unberechtigt, aber die Grundprinzipien des aktuellen Gesetzes werden noch wie vor beobachtet. Einzelne positive Bestimmungen des Gesetzes haben sich nicht so bewährt, wie der Gesetzgeber angenommen hat. Andere sind durch die rapide Entwicklung der Städte überholt, die verbunden mit dem Sinken des Geldwertes den finanziellen Nachbedarf ganz gewaltig steigerte. Wir stehen auch noch nicht am Ende dieser Entwicklung. Möglicherweise ist diese Gestaltung der Dinge zu einer Reform des Kommunalabgabengesetzes, so würde ein weiterer Antrag hinzutreten durch die Einarbeitung der Vorschläge in den Staatsfinanzministerialen.“

Was die Reform im einzelnen betrifft, so wird eine Vermehrung der Gebühren kaum in Betracht kommen; aber andererseits muß man um so energetischer gegen die Verluste anstrengen, die Reaktion etwa zu einer Verkürzung dieser Einnahmen zu benutzen, wie etwa durch Besteuerung oder Einschränkung der Schlachthofabgaben. Man geht auch des näheren auf die Anträge ein, bezüglich deren, wenn nicht eine Formulierung am Platze wäre.

Was die Gemeinden betrifft, so liegt auf der Hand, daß die geistlichen Bestimmungen einer einzuwendenden Umgestaltung im Interesse sowohl der Gemeinden als der Steuerpflichtigen und des Staates häufig sind. Die Gemeinden haben oftmais Steuerordnungen erlassen, in denen man bestrebt war, alles mögliche zu erfassen, und denen gegenüber der viel gezeichnete Diskurs der reine Waisenknecht ist. Wäre das Oberverwaltungsgericht nicht das Gericht von formalistisch, so würden viel mehr Steuerordnungen der Ungültigkeitsklärung verfallen sein. Als durch Gesetzauslaßende kommunale Steuern werden bezeichnet die schon jetzt bestehenden „Vier-, Hund-, Lustbarkeits-, Umsatz- und Schanklizenzensteuer“. Auf die an sich gerechtfertigte Besteuerung des Weins darf das Reich noch einmal zurückkommen.

Anders ist es mit einer Gas- und Elektrizitätssteuer. Man darf wohl nicht annehmen, daß das Reich auf diese Steuer zurückkommt, der Zeitpunkt ist verjährt. Bei geschickter Gestaltung könnte sie für die Kommunen wohl brauchbar sein.

Eine Gemeinde-Automobilsteuer wäre wohl angebracht. Sie wäre geziert und würde wohl auch der Automobil-Industrie besondere Schaden kaum aufladen. Spezielle Regelungen wären zu geben hinsichtlich der Gas- und Elektrizitäts-, der Automobil-, Umsatz- und kann besonders bezüglich der Schanklizenzensteuer, die geplant ist. Miksummung zu erreichen infol-

## Die Doppelgängersfabrik.

Eine Schnurre von Frederick Boute.

In Amerika, dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, in unmittelbarer Nähe von New York, gibt es tatsächlich — man sollte es kaum glauben — eine richtige Doppelgängersfabrik. Geleitet wird diese Fabrik von dem höchst ehrenwerten Mister J. C. Turken. Er ist ein echt amerikanischer Gentleman, im besten Mannesalter, etwas phlegmatisch und tiefs wie die meisten Bürger seines Landes.

„Ich vermag Ihnen den Zeitpunkt wirklich nicht genau anzugeben,“ erklärte Herr Turken auf meine Frage. „Es ist lange her, daß mir die Angelegenheit im Kopfe herumging, — aber, wie gesagt, wie ich zuerst auf die Idee gekommen bin, das weiß ich jetzt nicht mehr. Die Idee, die ich nun in die Tat umgesetzt habe, Doppelgänger herzustellen, erschien mir von vornherein recht einsichtig. In vielen Fällen bietet ja die Natur selbst die beste Handhabe zur Ausführung.“

In Amerika mangelt es mit von vornherein nicht; sie wuchs zu jenseit und ganz von selbst. Die Leute der ersten Kreise sind darum mit gesellschaftlichen Verpflichtungen überlastet, daß sie geradezu begeisterst sind, wenn sie einen Erziehmann für Diners, Bälle, Verlobungen usw. bekommen können. Im Anfang war man begierigsterweise noch etwas misstrauisch gegen meine Institution. Als man jedoch erkannt, mit welcher Genauigkeit meine Beamten arbeiten, gewann meine Fabrik mehr und mehr das Vertrauen des zahlungsfähigen Publikums.“

„Darf ich mir die Frage erlauben, in welcher Weise Sie arbeiten?“

„O, — ganz einfach. Also es verlangt beispielsweise jemand einen Doppelgänger. Borausichtung ist natürlich, daß der Antragsteller sehr reich ist. Ich sehe mich dann mit ihm in Verbindung, studiere selbst seine Manieren und Gewohnheiten, besuche

seine Gesellschaften; auf diese Weise erweitere ich gleichzeitig meine Verbindungen. Selbstverständlich kostet das Geld, Nerven und Körperkräfte! Nachdem ich meinen Kunden genau kennen gelernt habe, wähle ich seinen Doppelgänger unter meinem Personal, einen Mann, der ungefähr seine Figur hat und ähnliche Gesichtszüge. Ich finde schon immer das Richtige. Nach Verlauf von zwei Monaten ungefähr hat der Beamte sein Vorbild ausreichend kennen gelernt. Nun wird der Erzähler eingekleidet und kann sein Vorbild bereit bei allen offiziellen Gelegenheiten: Diners, Hochzeiten, Empfängen, würdig vertreten.“

Allerdings, für Besuche intimster Art, für Familienkonferenzen und dergleichen, reicht diese Vorbereitung noch nicht aus. Dazu gehört ein besonderes Studium, das sehr kostspielig und äußerst zeitaufwendig ist. Aber meine Leute erreichen auch diesen höchsten Grad doppelgängiger Vollkommenheit.“

„Aber, wie steht es mit der Unterhaltung?“ warf ich ein.

„Ah! Sie meinen die Stimme!“ rief Mister Turken lebhaft; „das ist das Schwierigste. Aber auch dies erreicht man mit der nötigen Ausdauer. Man bringt die täuschendsten Nachahmungen anstande. Stimme und Miene werden vorzüglich imitiert.“

„Das wollte ich eigentlich nicht fragen,“ unterbrach ich ihn. „Ich sprach von dem Geiste, der Bildung, der unnachahmlichen Unterhaltungsgabe geistvoller Blauderer, die doch kein Doppelgänger fertig bringen.“

„O — möglich — möglich,“ meinte Mister Turken gedehnt, „doch diesen kleinen Wangel hat man noch nie bemerkt. Wenn jemand für geistreich gilt, so hält man ihn eben stets für geistreich! Jetzt haben Sie wohl einen Begriff bekommen von der Bedeutung meines Instituts, nicht wahr?“

Der Direktor redete sich hoch auf im Bollwerk seiner Macht. „Sie sehen, wir verfügen allen Anforderungen gerecht zu werden. Wir stellen jede Art von Doppelgänger her: Politiker, Männer der Wissenschaft, Künstler, Schriftsteller. Denken Sie

sich, wir haben sogar hohe Staatsbeamte — ja selbst gekrönte Hämpter erzeugt.“

„Was sagen Sie da?“

„Jawohl,“ erklärte der Direktor stolz. „Was glauben Sie wohl, wer an Stelle weissand König Edwards von England oft nach Frankreich reist? Unser Erzähler! Und erst in Rußland! — Was da an Doppelgängern existiert! Alle aus meinem Institut! — Aber lassen wir das. Diplomat. Geheimnisse dürfen nicht beübt werden! Glaubten Sie mir, meine Leute sind über die ganze zivilisierte Welt verstreut, und man weiß nie mit Sicherheit, von wem man spricht.“

„Haben Sie niemals Berräte gehabt oder Konkurrenz von den Leuten Ihres Personals?“ fragte ich misstrauisch.

„Einmal ein einziges Mal. Ein anmaßender Mensch hat mir einige Ungelegenheiten bereitet — ein ehemaliger Abteilungsleiter. Er wollte ein Konkurrenzunternehmen eröffnen. Doch da bin ich selbst in Aktion getreten und habe ein Exempel statuiert. Ich kannte ihn genau. Sie verstehen! Er wurde verhaftet! Swanzig Personen hatten ihn bei der Tat gesehen. Damit war natürlich seine Versicherung, daß er an dem fraglichen Tage verreist gewesen, widerlegt. Er wurde glatt verurteilt.“

„Sehr hart!“ fragte ich etwas erschrocken. „Zur Richtung mittels Elektrizität, wie das bei uns üblich. Seit der Zeit hatte ich keinerlei Ungelegenheiten mehr.“

„Ich erhob mich. Bielen Dant, Herr Direktor. Ich sehe, Sie sind im Begriff auszugehen.“

&lt;p

aufsuchten und, als Mia herbeigeeilt, mit schmerzverzerrtem Gesicht im Bett aufrecht gesessen. Gefroren hatte sie nicht, auch nicht geantwortet, als Mia sie fragt.

Mia hatte noch Hilfe gerufen, und im selben Augenblick sei Graf Ulrich hereingeflüchtet. „Ulrich ist aber gleich loslos wieder davon gerannt, ich weiß nicht wohin! Die Gräfin ist dann in Ohnmacht gefunken! Gott sei Dank, daß Sie da sind.“ schloß sie erstaunend, ihren Bericht.

Man sah ihr an, wie rasend sie sich geängstigt.

„Haben Sie einen Schüttelfrost bemerkt?“ fragte Otto.

„Nein, nein!“ Mia schüttelte sich abermals. „Aber das Gesicht! Ich werde das niemals vergessen!“

Beruhigen Sie jetzt zu ruhen, Komtesse. Fräulein Nora wird für's erste am Bett liegen. „Klang des Doktors Stimme ruhig und bestimmt. Sein Gesicht war infernal. Sie werden nachdem wieder hier sein müssen uns abholen. Uns stehen vielleicht schwere Stunden bevor. — Gehen Sie, damit Sie heimlich frisch sind. Dassen Sie sich eine Monade bringen.“

Mia ging nur zu aern. Kranke behandeln war nicht ihre Sache. War sie doch deshalb auch fast nie bei dem kranken Vater, sondern überlich den ohne weitere Gewissensbisse sterbende Eltern. — Nein, nein! Es war entsetzlich gewesen vorhin. —

Die Gräfin erwachte aus ihrer Ohnmacht, sie öffnete die Augen. Ihr Gesicht war bleich und ruhig. Sie blickte um sich. „Nora,“ rief sie.

Die Verunsicherung trat hinzu.

„Da bist du ja, Kind!“ Wie erlebt atmete sie auf. Dann sah sie ihr Blick auf Otto.

„Otto! Also doch! Du! Erst war doch Ulrich hier. Tritt noch näher her, mein Sohn, sol! Es ist besser, daß du es bist. Sie streckte seine Hand. „Wenn das Kind auf die Pura geht, ist es gut. Bleib nur bei mir.“

Sie phantasierte offenbar.

Der Doktor zählte die Pulsschläge, fühlte das Herz, beugte sich nieder und legte das

Obt gegen die Brust der Kranken, die jetzt ganz still war und die Augen wieder geschlossen hatte. Auf ihren Wangen zeigte sich allmählich Fieberröte.

Dr. Berg trat vom Bett auf und. Bange Sorge las Nora in seinem Gesicht, doch wußte sie nicht zu sprechen. Graf Ulrich erschien auf der Schwelle zum Nebenzimmer. Otto trat zu ihm, ohne jedoch die Kranken aus dem Auge zu lassen.

„Das wird eine Lungenerkrankung sein, Ulrich, so viel ich beurteilen kann. Wird der Professor kommen? — Irgendwie mahgend einzuwirken wäre bei meiner gerungenen Praxis eine kolossale Verantwortung für mich.“

„Er kann gegen fünf Uhr hier sein! Kann ich euch nützen?“

„Nein, bleibt aber hier, nebenan. — Still, sie reagiert!“

Die Kranken zuckte sich langsam auf. Nora war ihr schnell zur Seite.

„Wo bin ich?“ Suchend tasteten ihre Hände um sich. „Otto! Was taten wir? nein, Kind! Du sollst sie haben! Kommt Nora!“ Dir nahmen sie ihn auch nicht, wie mir! — Wer steht da? Sie sollen hinausgehen, schnell, schnell! — Gestig winkte sie nach der Tür!

Befriedigend sprach Nora auf sie ein, bis sie sich wieder niederlegte. „Der Brief, Kind! der Brief — sie sollen im Zimmer da nicht sein! Sollen an mein Bett kommen!“

Nora rief die beiden Herren.

Als sie eintraten, lächelte die Gräfin ihnen freundlich zu. Sie schien jetzt völlig klar zu sein. „Nun, seit Ihr auf der Burg gewesen? Das war eine Überraschung, ja? Oder wissen die beiden noch nichts, Nora? — Otto, ich fühle mich übrigens recht schlecht.“

„Wir wollen dir Umschläge machen, Mama! Die werden dir gut tun,“ beruhigte Otto sie.

„Du solltest dich recht ruhig verhalten, alte Misch!“ läugte Graf Ulrich noch hinzu.

„Mich hat's geschüttelt vor Frost, Otto.“

„Sagte die Kranken und griff dann plötzlich zum Herzen — oh —“

„Sorgen Sie für Lücher, Fräulein Nora! Wir wollen kühle Umschläge machen um die Brust. Bitten Sie Bescheid damit!“

Nora nickte bejaht und ging, das Ge-

mütsame zu holen.

Gesicht halbte ihre schlanken Hände dann dem Arzt, und die Kranken empfand diese ruhige Hilfe entschieden wohltuend. Sie verfiel in einen leichten aber ruhigen Schlämmer, während welchem Nora leise und zart kalte Kompressen auf die fiebereiche Stirn legte.

Dankbar blieb Otto zu ihr hin und nützte ihr zu.

Die Stunden vergingen.

Graf Ulrich war selbst zur Bahn gefahren, um den Professor abzuholen.

Der alte Herr hatte dann schweigend und ruhig sicher eine genaue Untersuchung der Kranken vorgenommen. Lange hatte er gespofft, gehorcht, Puls gefühlt. Die Gräfin war ziemlich still gewesen und schwach.

„Sind Sie Pflegerin?“ fragte er Nora, als er ins Nebenzimmer trat, wo sie mit dem Großen gewartet hatte, während Otto bei der Untersuchung zugegen war.

„Fräulein Nora ist die Gesellschaftsdame meiner Mutter!“ Graf Ulrich stellte vor.

„Wer steht da? Sie sollen hinausgehen, schnell, schnell! — Gestig winkte sie nach der Tür!“

Befriedigend sprach Nora auf sie ein, bis sie sich wieder niederlegte. „Der Brief, Kind! der Brief — sie sollen im Zimmer da nicht sein! Sollen an mein Bett kommen!“

Nora rief die beiden Herren.

Als sie eintraten, lächelte die Gräfin ihnen freundlich zu. Sie schien jetzt völlig klar zu sein. „Nun, seit Ihr auf der Burg gewesen? Das war eine Überraschung, ja? Oder wissen die beiden noch nichts, Nora? — Otto, ich fühle mich übrigens recht schlecht.“

„Wir wollen dir Umschläge machen, Mama! Die werden dir gut tun,“ beruhigte Otto sie.

„Du solltest dich recht ruhig verhalten, alte Misch!“ läugte Graf Ulrich noch hinzu.

„Mich hat's geschüttelt vor Frost, Otto.“

„Sagte die Kranken und griff dann plötzlich zum Herzen — oh —“

„Sorgen Sie für Lücher, Fräulein Nora! Wir wollen kühle Umschläge machen um die Brust. Bitten Sie Bescheid damit!“

Nora nickte bejaht und ging, das Ge-

mütsame zu holen.

Gesicht halbte ihre schlanken Hände dann dem Arzt, und die Kranken empfand diese ruhige Hilfe entschieden wohltuend. Sie verfiel in einen leichten aber ruhigen Schlämmer, während welchem Nora leise und zart kalte Kompressen auf die fiebereiche Stirn legte.

Dankbar blieb Otto zu ihr hin und nützte ihr zu.

Die Stunden vergingen.

Graf Ulrich war selbst zur Bahn gefahren, um den Professor abzuholen.

Der alte Herr hatte dann schweigend und ruhig sicher eine genaue Untersuchung der Kranken vorgenommen. Lange hatte er gespofft, gehorcht, Puls gefühlt. Die Gräfin war ziemlich still gewesen und schwach.

„Sind Sie Pflegerin?“ fragte er Nora, als er ins Nebenzimmer trat, wo sie mit dem Großen gewartet hatte, während Otto bei der Untersuchung zugegen war.

„Fräulein Nora ist die Gesellschaftsdame meiner Mutter!“ Graf Ulrich stellte vor.

„Wer steht da? Sie sollen hinausgehen, schnell, schnell! — Gestig winkte sie nach der Tür!“

Befriedigend sprach Nora auf sie ein, bis sie sich wieder niederlegte. „Der Brief, Kind! der Brief — sie sollen im Zimmer da nicht sein! Sollen an mein Bett kommen!“

Nora rief die beiden Herren.

Als sie eintraten, lächelte die Gräfin ihnen freundlich zu. Sie schien jetzt völlig klar zu sein. „Nun, seit Ihr auf der Burg gewesen? Das war eine Überraschung, ja? Oder wissen die beiden noch nichts, Nora? — Otto, ich fühle mich übrigens recht schlecht.“

„Wir wollen dir Umschläge machen, Mama! Die werden dir gut tun,“ beruhigte Otto sie.

„Du solltest dich recht ruhig verhalten, alte Misch!“ läugte Graf Ulrich noch hinzu.

„Mich hat's geschüttelt vor Frost, Otto.“

„Sagte die Kranken und griff dann plötzlich zum Herzen — oh —“

„Sorgen Sie für Lücher, Fräulein Nora! Wir wollen kühle Umschläge machen um die Brust. Bitten Sie Bescheid damit!“

Nora nickte bejaht und ging, das Ge-

mütsame zu holen.

Gesicht halbte ihre schlanken Hände dann dem Arzt, und die Kranken empfand diese ruhige Hilfe entschieden wohltuend. Sie verfiel in einen leichten aber ruhigen Schlämmer, während welchem Nora leise und zart kalte Kompressen auf die fiebereiche Stirn legte.

Dankbar blieb Otto zu ihr hin und nützte ihr zu.

Die Stunden vergingen.

Graf Ulrich war selbst zur Bahn gefahren, um den Professor abzuholen.

Der alte Herr hatte dann schweigend und ruhig sicher eine genaue Untersuchung der Kranken vorgenommen. Lange hatte er gespofft, gehorcht, Puls gefühlt. Die Gräfin war ziemlich still gewesen und schwach.

„Sind Sie Pflegerin?“ fragte er Nora, als er ins Nebenzimmer trat, wo sie mit dem Großen gewartet hatte, während Otto bei der Untersuchung zugegen war.

„Fräulein Nora ist die Gesellschaftsdame meiner Mutter!“ Graf Ulrich stellte vor.

„Wer steht da? Sie sollen hinausgehen, schnell, schnell! — Gestig winkte sie nach der Tür!“

Befriedigend sprach Nora auf sie ein, bis sie sich wieder niederlegte. „Der Brief, Kind! der Brief — sie sollen im Zimmer da nicht sein! Sollen an mein Bett kommen!“

Nora rief die beiden Herren.

Als sie eintraten, lächelte die Gräfin ihnen freundlich zu. Sie schien jetzt völlig klar zu sein. „Nun, seit Ihr auf der Burg gewesen? Das war eine Überraschung, ja? Oder wissen die beiden noch nichts, Nora? — Otto, ich fühle mich übrigens recht schlecht.“

„Wir wollen dir Umschläge machen, Mama! Die werden dir gut tun,“ beruhigte Otto sie.

„Du solltest dich recht ruhig verhalten, alte Misch!“ läugte Graf Ulrich noch hinzu.

„Mich hat's geschüttelt vor Frost, Otto.“

„Sagte die Kranken und griff dann plötzlich zum Herzen — oh —“

„Sorgen Sie für Lücher, Fräulein Nora! Wir wollen kühle Umschläge machen um die Brust. Bitten Sie Bescheid damit!“

Nora nickte bejaht und ging, das Ge-

mütsame zu holen.

Gesicht halbte ihre schlanken Hände dann dem Arzt, und die Kranken empfand diese ruhige Hilfe entschieden wohltuend. Sie verfiel in einen leichten aber ruhigen Schlämmer, während welchem Nora leise und zart kalte Kompressen auf die fiebereiche Stirn legte.

Dankbar blieb Otto zu ihr hin und nützte ihr zu.

Die Stunden vergingen.

Graf Ulrich war selbst zur Bahn gefahren, um den Professor abzuholen.

Der alte Herr hatte dann schweigend und ruhig sicher eine genaue Untersuchung der Kranken vorgenommen. Lange hatte er gespofft, gehorcht, Puls gefühlt. Die Gräfin war ziemlich still gewesen und schwach.

„Sind Sie Pflegerin?“ fragte er Nora, als er ins Nebenzimmer trat, wo sie mit dem Großen gewartet hatte, während Otto bei der Untersuchung zugegen war.

„Fräulein Nora ist die Gesellschaftsdame meiner Mutter!“ Graf Ulrich stellte vor.

„Wer steht da? Sie sollen hinausgehen, schnell, schnell! — Gestig winkte sie nach der Tür!“

Befriedigend sprach Nora auf sie ein, bis sie sich wieder niederlegte. „Der Brief, Kind! der Brief — sie sollen im Zimmer da nicht sein! Sollen an mein Bett kommen!“

Nora rief die beiden Herren.

Als sie eintraten, lächelte die Gräfin ihnen freundlich zu. Sie schien jetzt völlig klar zu sein. „Nun, seit Ihr auf der Burg gewesen? Das war eine Überraschung, ja? Oder wissen die beiden noch nichts, Nora? — Otto, ich fühle mich übrigens recht schlecht.“

„Wir wollen dir Umschläge machen, Mama! Die werden dir gut tun,“ beruhigte Otto sie.

„Du solltest dich recht ruhig verhalten, alte Misch!“ läugte Graf Ulrich noch hinzu.

„Mich hat's geschüttelt vor Frost, Otto.“

„Sagte die Kranken und griff dann plötzlich zum Herzen — oh —“

„Sorgen Sie für Lücher, Fräulein Nora! Wir wollen kühle Umschläge machen um die Brust. Bitten Sie Bescheid damit!“

Nora nickte bejaht und ging, das Ge-

mütsame zu holen.

Gesicht halbte ihre schlanken Hände dann dem Arzt, und die Kranken empfand diese ruhige Hilfe entschieden wohltuend. Sie verfiel in einen leichten aber ruhigen Schlämmer, während welchem Nora leise und zart kalte Kompressen auf die fiebereiche Stirn legte.

Dankbar blieb Otto zu ihr hin und nützte ihr zu.

Die Stunden vergingen.

Graf Ulrich war selbst zur Bahn gefahren, um den Professor abzuholen.

Der alte Herr hatte dann schweigend und ruhig sicher eine genaue Untersuchung der Kranken vorgenommen. Lange hatte er gespofft, gehorcht, Puls gefühlt. Die Gräfin war ziemlich still gewesen und schwach.

„Sind Sie Pflegerin?“ fragte er Nora, als er ins Nebenzimmer trat, wo sie mit dem Großen gewartet hatte, während Otto bei der Untersuchung zugegen war.

„Fräulein Nora ist die Gesellschaftsdame meiner Mutter!“ Graf Ulrich stellte vor.

„Wer steht da? Sie sollen hinausgehen, schnell, schnell! — Gestig winkte sie nach der Tür!“

Befriedigend sprach Nora auf sie ein, bis sie sich wieder niederlegte. „Der Brief, Kind! der Brief — sie sollen im Zimmer da nicht sein! Sollen an mein Bett kommen!“

Nora rief die beiden Herren.

Als sie eintraten, lächelte die Gräfin ihnen freundlich zu. Sie schien jetzt völlig klar zu sein. „Nun, seit Ihr auf der Burg gewesen? Das war eine Überraschung, ja? Oder wissen die beiden noch nichts, Nora? — Otto, ich fühle mich übrigens recht schlecht.“

„Wir wollen dir Umschläge machen, Mama! Die werden dir gut tun,“ beruhigte Otto sie.

„Du solltest dich recht ruhig verhalten, alte Misch!“ läugte Graf Ulrich noch hinzu.





## Aus dem Gerichtsaal.

(Wiesbadener Schöffengericht)

## Unterschlagung.

sc. Der Kaufmann und Rittende Hugo Juno hat im vorigen Jahre einer Zigarettenfabrik bei Berlin, für die er reiste, eine Sendung Zigaretten im Werte von 87,40 M. unterstellt. Das Gericht erkannte auf 80 Mark Geldstrafe.

(Wiesbadener Strafammt.)

## Ungetreuer Sachwalter.

Wegen Untreue stand der 76 Jahre alte Philipp Scherneck aus Kahlenlubben vor dem biegsigen Gericht. Er, der seit 20 Jahren den Posten des Kassierers der Ortskantonalität Kahlenlubben, Nebenstelle der Dieser Ortskantonalität vertrat, hat nachweislich in den letzten 7 Jahren 6600 Mark vereinnahmt. Beiträge veruntreut. Das Gericht erkannte gegen Scherneck wegen Untreue und Unterschlagung auf acht Monate Gefängnis.

## Schuld und Schüne.

sc. Der Meier Franz Jörg von hier erhielt wegen Abhälterei 3 Monate Gefängnis.

## Besegeben gegen die Gewerbeordnung.

sc. Die Togelbörner Diefenbach und Rüder und Kräne waren, als der Streik anfangs dieses Jahres auf der Steinmühle ausgetragen, auch in den Ausstand getreten und hatten die Arbeitswilligen, die dort weiter arbeiteten, vorwährend verfolgt und belästigt. So waren sie eines Tages den Arbeitern Astermann und Künstler nachgegangen und dienten bis nach dem Wiesbadener unterständigen Burenen wie "Streikbrecher" usw. auf. Vom Schöffengericht hatten Diefenbach und Rüder je 20 Mark Geldstrafe. Kräne 14 Tage Gefängnis erhalten. Die Verurteilung des Kräne wurde von der Strafkammer aufgerückt, derjenigen des Amtsanwaltes infolge stattgegeben, als die Verurteilung des Diefenbach und Rüder wegen Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung zu je 1 Woche Gefängnis erfolgte.

## Zum Tode verurteilt.

Köln, 12. Juli. Der Togelbörner Johann Kopp, der am 8. Mai seinen Sohn im Gleiterkrank erhängte, wurde vom biegsigen Schwurgericht wegen Mordes zum Tode verurteilt.

## Das Nassauer Land.

## Eine neue Westerwaldbahn.

Der Westerwald erhält fortgelebt neue Bahnstrecken. Gegenwärtig sind die Vorarbeiten für eine neue von Norden nach Süden siebende Strecke im Gang, die in Haiger an der Strecke Bendorf-Gießen ihren Anfang nimmt. Sie geht über Hammelbach, Langenaubach und Breitscheid nach Gutenbain.

Die Strecke ist seit längerer Zeit geplant, konnte aber nicht endgültig festgelegt werden, da die Gemeinde Dornbach die Führung der Bahn durch ihren Besitz verlangte. Dadurch wäre aber den Gemeinden Hammelbach und Langenaubach der Anschluß verloren gegangen. Nach langem hin und her, Eingaben an die Regierungsbürokratie, Appell an die Abgeordneten usw. hat jetzt der Eisenbahnminister entschieden, daß die Linie in der oben angegebenen Weise gebaut werden soll. Die Gemeinde Dornbach bleibt also ohne Verbindung. Von Gutenbain soll die Strecke später noch weiter südlich bis Driedorf fortgesetzt werden, daß Station der Strecke Herborn-Westerburg ist.

Die neue Bahn ist für den ganzen Besitz, der viel Grubenbetrieb aufweist, von großer Bedeutung, auch für den Verkehr der Arbeiterbevölkerung ins Dillgebiet.

## Sanitätswesen in Nassau.

Vor dem 16. Jahrhundert findet sich in Nassau keine Spur von einem Arzte oder Apotheker. Als Sanitätsanstalten im Mittelalter erscheinen die Aussch. und Sieghäuser, wohin bei auftretenden Krankheiten und Seuchen die Infizierten aufgenommen wurden. Ein solches wurde 1109 zu Klingelund im Rheingau angelegt und bestand 1226 noch.

Andere errichtete man zur Pestzeit in der Nähe fast aller Städte und nannte sie auch Guteleutenhäuser. Die Hospitäler in den Klöstern und Städten waren neben den Armen auch zur Krankenpflege bestimmt. In Krankheiten half man sich mit Heiligthümmern und Reliquien, wie z. B. mit dem Mantel der heiligen Elisabeth, auch mit geweihtem Wasser. Die Gräfinnen gaben sich mit äußeren und inneren Kuren ab, verfestigten Pfäster und Arzneien.

Der erste Arzt, vermutlich ein Bader, der so genannt wird, war Eunus Hofmann

von Notenberg an der Tauber, der 1526 dem Grafen Philipp von Nassau-Idstein mit Darreichung seiner Kunst in einer Leibeskrankheit und anderer Unschädlichkeit dienlich gewesen und dem dafür versprochen wird, wenn seine Kunst ihn nicht mehr nähre, lebenslang im Spital in Wiesbaden erhalten zu werden. Der erste wissenschaftlich gebildete Arzt, der im Lande angestellt wurde, war Dr. Johannes Vincenz von Wetter in Hessen, der 1584 als Hofarzt nach Dillenburg kam und 1591 mit Beibehaltung dieser Stelle als Professor der Medizin nach Herborn ging. Der erste Apotheker wird 1566 in Herborn genannt.

3. Aus dem Rheingau, 12. Juli. Die Weinberge, welche den Kranzseiten bislang gut stand gehalten hatten, sind nun mit einem Male denselben verloren und die ursprünglich gebliebenen Hoffnungen auf ein gutes Erntejahr sind in ein anderes Stadium gerückt. Das leuchtwarne Wetter und die häufigen Morgennebel haben allenfalls die zu gefürchteten Pilzkrankheiten Karl aufreten lassen und mit fieberhafter Täufigkeit wird jetzt seitens der Winzer zum zweitenmale gewirtschaft und gewichst, um so zu retten, was nun zu retten ist. Der Weinmarkt hat nur in vereinzelten Lagen etwas Schaden getan, die meisten sind aber fast wirtschaft. Der späte Unfruchtwuchs malte an den Bodenbau und leistete dabei Dase und Spannung wieder gute Dienste.

Im freibäuerlichen Gehöft ist es rubia, da die Borräte erschöpft sind.

4. Rambach, 12. Juli. Der Bericht vom 9. d. R. besaglich der 50jährigen Jubiläumsfeier des Männergesangvereins "Liederkranz" hier, bei so Wunsch eines Gründers dahingehend ergänzt, daß als Gründer der Privatier Phil. Dinges, der Privatier Aug. Wintermeyer und der Zimmermeister Ludwig Henneker in Frage kommen. — Heute sind es 25 Jahre, daß der Togelbörner Georg Philipp Schmein im Dienst der Gemeinde Rambach als Gemeindetagsleiter steht. Dem Jubilar wurde von der Gemeinde ein Geldgeschenk in Form eines Sparfassenbuchs überreicht.

5. Wallau, 12. Juli. Am 21. d. M. feiert der Gustav-Adolf-Siebauerverein im Dechanten Wallau hier sein Jubiläum. Predigtäger ist Pfarrer Gaul aus Frankfurt a. M. — Der im Dechanten Wallau bestehende Verein "Frauenhilfe" stiftete den Gemeinden Bremshain, Dellenheim, Diebenbergen, Idstein, Rassenheim, Nordenstadt und Wallau je 20 M. Scheck zu Zwecken der Diaconie, je 50 M. gab er für das Elsässerheiligtum im Kabenelbogen und die Konfirmandenanstalt in Schmiedel. Die Geläutneinnahmen des Vereins betrugen 405 M., die Ausgaben 404 M.

6. Wehen, 12. Juli. Schullehrer Ernst von hier ist aus Gesundheitsgründen auf acht Wochen beurlaubt. Die Vertretung desselben wurde einer Lehrerin übertragen. — Während die Heidelbergerin in dem biegsigen Gemeindewald nahezu beendet, beginnt bereits die Grün der Birkenäste. Mit dem Beginn der Stachelbeer- und Johannisbeurkulturen machen sich auch die Gartendelde wieder in unangenehmer Weise bemerkbar. — Die biegsige Gemeinde plant etwa ein Kilometer östlich des Ortes, auf einer Gläde, die bisher Ödland war, eine rationelle Viehwirtschaft einzurichten.

7. Eltville, 12. Juli. Herr Gendarmerie-Bauchmeister Schmitt von hier wurde das Kreuz zum Allgemeinen Ehrenzeichen verliehen.

8. Geisenheim, 12. Juli. Eine verhängnisvolle Gräfelei ereignete sich vorgestern abend in einer biegsigen Wirtschaft zwischen den Gebäuden Brückl und dem Arbeiter Klein. Klein stieg einen Brück die Treppe vollständig ab. Dem andern B. wurde das Ohr abgerissen. Klein kam mit leichten Verlesungen davon. Die beiden Brüder muhten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmten.

9. Geisenheim, 12. Juli. Oberlehrer Friedrich Kopf am Reform-Realschulmuseum mit Realschule zu Kelbert wurde als Oberlehrer an der biegsigen Realschule gewählt. — Der an der biegsigen Realschule beschäftigte wissenschaftliche Hilfslehrer Joseph Rosauer wurde zum 1. August d. J. an die Realschule zu Dies berufen.

10. Rüdesheim, 12. Juli. Mit dem Neubau eines Amtsgerichts und Gefängnisses wird demnächst begonnen werden. Die Erd-, Maurer- und Asphaltarbeiten einschließlich Materiallieferung sind bereits ausgeschrieben worden.

11. Wörth, 12. Juli. Beim Baden im Rhein ertrunken ist gestern mittags oberhalb Dörk am so genannten "Wacken" der 50jährige Notenarbeiter Hassenauer aus Geisenheim, Derselbe bog sich nach dem Mittagstisch mit mehreren Arbeitskollegen noch dem Rhein, wo diese badeten. Plötzlich verschwand Hassenauer in den Fluten, ohne daß ihm Hilfe gebracht werden konnte. Er ist offenbar von einem Verschluß agetroffen worden. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

12. Weilburg, 12. Juli. Einem biegsigen Einwohner wurde in Dern bei der Tannenbahnleiter die goldene Uhr nebst Kette im Werte von etwa 400 M. gestohlen. Die von der Polizei ausgestellten Nachforschungen blieben ohne Erfolg.

13. Rod a. R., 12. Juli. Der langjährige Bürgermeister des Ortes, Heinrich Mühl, ist gestern während der Errichtung von Feldarbeiten einem Schlaganfall erlegen.

14. Laurenburg, 12. Juli. Beim Baden in der Bahn ertrank der im Bergwerk beschäftigte 20jährige Italiener Johann Decollo. Zwei weitere Italiener, die gleichfalls dem Errichten nahe waren, konnten durch den Bruder der Ertrunkenen gerettet werden. Decollo wollte demnächst nach seiner Heimat abreisen, um seiner Militärvlcht zu genügen.

15. Dachenburg, 12. Juli. Unter dem Vorstoss des Justizrats Alberti-Wiesbaden stand hier eine Generalversammlung des Vereinsbank statt. Bei Prüfung der Bücher hatte es sich herausgestellt, daß das Vermögen der Bank durch leichtfertige Kreditverhüllung an ein Vermögen um ca. 300000 Mark geschrägt ist. Zur Deckung mußte der Reservefond angesetzt werden. Es steht zu erwarten, daß die Mitglieder und Vorsteher bei dem geplanten Sanierungsvorschlag keinen Schaden erleiden. Die Schuld an dem Vorstoss soll dem Vereinsvorsteher, Direktor Koeble, treffen.

16. Wiesbaden, 12. Juli. Die Weinberge, welche den Kranzseiten bislang gut stand gehalten hatten, sind nun mit einem Male denselben verloren und die ursprünglich gebliebenen Hoffnungen auf ein gutes Erntejahr sind in ein anderes Stadium gerückt. Das leuchtwarne Wetter und die häufigen Morgennebel haben allenfalls die zu gefürchteten Pilzkrankheiten Karl aufreten lassen und mit fieberhafter Täufigkeit wird jetzt seitens der Winzer zum zweitenmale gewirtschaft und gewichst, um so zu retten, was nun zu retten ist. Der Weinmarkt hat nur in vereinzelten Lagen etwas Schaden getan, die meisten sind aber fast wirtschaft. Der späte Unfruchtwuchs malte an den Bodenbau und leistete dabei Dase und Spannung wieder gute Dienste.

17. Rautenkroden, 12. Juli. Hier hat sich ein Jugendverein gebildet. Herr Max Kuehner ist einer Kurie in den Jugendverein gemacht, hat als Leiter des Vereins. — Die Heuernte ist beendet und war der Ertrag qualitativ wie quantitativ sehr gut. Das Korn steht auch sehr schön und erwartet man eine reiche Ernte. Bei günstigem Wetter wird in 14 Tagen mit der Ernte begonnen werden können.

18. Neuenhain, 12. Juli. Durch den Bauer elägen Kirche für die katholische Gemeinde Neuenhain hört der simultane Charakter der alten bishier von beiden Konfessionen benutzten Dorfkirche auf. Gegen eine Abfindungssumme von rund 17000 Mark an die katholische Gemeinde erhalten die Evangelischen das alleinige Benutzungsrecht an der alten Kirche. Allerdings bürdet sich die kleine katholische Gemeinde durch ihren Kirchenbau eine erhebliche Last auf, die in der Erhöhung der Kirchensteuern von 15 auf 20 Prozent ihren besten Ausdruck findet. Mit der hier in Neuenhain vollzogenen Trennung der Konfessionen ist die leste Simultankirchengemeinde des Nassauer Landes aufgelöst.

19. Bilsbach i. L., 12. Juli. Die Vorleistungen in der biegsigen Spar- und Leibfalle dorren noch immer der Auflösung, da die im Februar von der Wiesbadener Stadtkammernahit eingesetzten Geschäftsbücher bis jetzt nicht zurückgegeben sind. Von der Genossenschaft wurde neulich der Zinsfuß auf 3½ Prozent herabgesetzt.

20. Idstein, 12. Juli. Die endaltige Eröffnung des Landesausnahmehauses ist nunmehr für Anfang August vorgesehen. Einige Kinder weilen allerdings schon seit Beginn der Woche in der Anstalt.

21. Idstein, 12. Juli. Der etwa 50jährige Knabe namens Winkel ist gestern nachmittags beim Baden im Main ertrunken. Die Leiche ist trotz eifriger Suchens während der vergangenen Nacht noch nicht gefunden worden. — Die frühere Zuckerkfabrik "Mainz" mit etwa 25 Morgen umliegendem Ackerlande, neben der Landstraße nach Hattersheim gelegen, die von einer Berliner Gesellschaft räumlich erworben wurde, wird gegenwärtig mit einem bedeutenden Kostenaufwand umgebaut.

22. Treis, 12. Juli. Der biegsige Polizei-bergeant Bischel wurde im Vorlesaal des Bahnhofs von dem Dienstleiter Koch aus Flörsheim, den Bischel wegen unpassenden Benehmens hinauswies, mit einer Sense derart geschlagen, daß ihm die Pulsader wie die Sehnen der linken Hand durchschnitten wurden. Schwerverletzt wurde Bischel nach Dephata überführt.

23. Wiesbaden, 12. Juli. Der biegsige Polizei-bergeant Bischel wurde im Vorlesaal des Bahnhofs von dem Dienstleiter Koch aus Flörsheim, den Bischel wegen unpassenden Benehmens hinauswies, mit einer Sense derart geschlagen, daß ihm die Pulsader wie die Sehnen der linken Hand durchschnitten wurden. Schwerverletzt wurde Bischel nach Dephata überführt.

24. Treis, 12. Juli. Kaiser Wilhelm traf gestern abend auf der "Hohenwollern" in Bergen ein. Das Prinzenpaar Eitel Friedrich lebte nach einer Anweisung

schiffahrt nach Bergen zurück, um dort mit dem Kaiser zusammenzutreffen.

## Gattenmord.

Esen, 12. Juli. In der Gemeinde Gladbeck ertrug der Bergmann Lank seine Frau mit einem Hammer. Der Täter wurde verhaftet.

## Vom Blit geötet.

Angerburg, 12. Juli. Nach einem schweren Gewitter, welches gestern abend in Angerburg niederging, schlug der Blitz in ein von vier Familien bewohntes Institut des Gutes Angerburg ein und töte zwei Knaben von 11 und 8 Jahren, während ein dritter Knabe lebensgefährliche Verlebungen erlitt. Das Haus selbst brannte bis auf die Grundmauern nieder.

## Hohe Kostener.

Lübeck, 12. Juli. Die Bürgerschaft beschloß gestern, die Steuer auf Kinematographen-Theater auf 6000 Mark jährlich, die höchste Grenze dieser Lustbarkeitssteuer, zu erhöhen. Gegenwärtig beträgt die Steuer 1800 Mark.

## Tat eines Irren.

Groß, 12. Juli. In Eibiswald spielte sich gestern eine schreckliche Szene ab. Dort überstieß der plötzlich wahnhaft gewordene Grundbesitzer Brenner auf der Straße zwei Personen und verletzte sie durch Töte schwer. Dann eilte er aus Feld und tötete seine Tochter, ein taubstummes Mädchen, durch 18 Stiche.

## Liebes-Affäre Mascagni.

Rom, 12. Juli. Pietro Mascagni, der bekannte italienische Opern-Komponist, soll mit einer jungen Choristin nach Paris entstehen. Die verlassene Gattin ist dem flüchtigen Paar nachgereist.

## Wetterbericht.

E. Knaus & Co.  
jetzt Langg. 31 u. Taunusstr. 16  
Spezial-Institut für Optik.



von der Wetterdienststelle Weilburg:  
Höchste Temp. nach C: 28, niedrigste Temp. 14.  
Barometer: gestern 764.8 mm, heute 784.5 mm.  
Wetterästhetische Witterung für 13. Juli:  
Keine wesentliche Witterungsänderung.

## Niederschlagshöhe seit gestern:

Weilburg	0	Erl	0
Köln	0	Wienhausen	1
Neukirch.	0	Schwarzenborn	0
Marburg	0	Kassel	0
Wasser: Rheinpegel Taub:	gestern 2.81 heute 2.75	Stand: Labnepegel Weilburg:	gestern 1.26 heute 1.24
13. Juli Sonnenaufgang 8.30	Wiederung 1.38	13. Juli Sonnenuntergang 8.1	Wiederung 8.1

Schriften und Geschäftslösung: Konrad Reinbold. Verantwortlich für den politischen Teil, das Heftleiter, für den Handels- u. allgemeinen Teil: C. A. Autor; für den lokalen Teil: C. A. Autor; für Nachrichten aus Nassau, den Hochgerichten, für Sport- und Gerichtsnotizen: A. Günther; für den Inseraten: Dr. Peter. — Druck und Verlag: Wiesbadener General-Anzeiger Konrad Reinbold, sämlich in Wiesbaden.

Schriften zu Verlag, Redaktion und Expedition sind persönlich zu adressieren. Für die Ausweitung und Ausdehnung unerlangter Einladungen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Auswärts Siedler wenden in den Papierverkäufen.

Wer vom Deutschen Sängerfest zu Nürnberg ein Andenken mitbringen will, dem empfehlen wir einen Besuch des weltberühmten Parfümerie-Detailgeschäfts Dr. Kuhn, Schulgasse, neben dem Rathaus (Hauptmarkt 29), wo man bei großer Auswahl die diegeln Gelehrtengegenstände sehr preiswert einkaufen kann.

# Mouson's Igemo-Seife



## Deutsche Mädchen in Amerika.

Wenn man im allgemeinen vor Auslandstellen warnen und zu größter Vorsicht und genauerer Erforschung raten muß, so kann man diesen Rat und diese Warnung für Amerika verdoppeln und verdreifachen. Nicht, daß es in Amerika schlechtere Stellen gibt als anderswo, sondern weil dort die Verhältnisse ganz anders und für Deutsche viel schwieriger liegen. Es gibt dort keine Krankenkassen, keine Invalidengelder, keine Altersversorgung; das ungewohnte, den wenigsten Zugewanderten günstige Klima und die Halt der Arbeit führen zu einer schnellen Abnützung der Kräfte und in der ersten Zeit des Aufenthaltes meist zu völliger Er schöpfung, so daß die Mädchen sich gezwungen sehen, ihre Stelle wieder aufzugeben; oder die Stellengeber verabschieden sie, da sie der übernommenen Arbeit nicht gewachsen sind.

Was dann? Die amerikanischen Krankenhäuser und Erholungsheime sind sehr teuer, auch die von Wohltätigkeitsvereinen unterhaltenen Heimkästen verlangen mindestens die doppelte Pension, die in ähnlichen Heimen in Deutschland gezahlt wird. Man muß in Amerika für ein Nachtlager in einem Heim mindestens 40 Cents, für drei Mahlzeiten am Tage 70 Cents bezahlen, macht einen Dollar acht Cents, gleich 4 Mark 80 Pfennig in deutschem Geld. Der Aufenthalt in dem einfachsten billigen Gasthof kostet aber das doppelte. Eine kurze Zeit des Ausspanns verbraucht schnell alle Ersparnisse und die Mädchen sehen mit Schrecken, daß die hohen Einnahmen nur wenig Wert besitzen, da die Kaufkraft des Dollars kaum jene der Mark übersteigt.

Deutsche Beugnisse und Dienstbücher werden in Amerika gering bewertet; erstens liegt der Ozean dazwischen, eine Erforschung ist schwierig, und wie viele Angaben können gefälscht, wie viele Beugnisse gestohlen sein. Zweitens sind die Ansprüche des Amerikaners in allen Berufen ganz andere. Eine in Deutschland als vorzüglich geltende Erzieherin muß in Amerika erst einen Kinderpflegekurs mitmachen, ehe eine Mutter ihr Kind anvertraut; denn es ist selbstverständlich, daß die Erzieherin auch die körperliche Pflege ihrer Jünglinge übernimmt. Der Grundzettel der amerikanischen Erziehung heißt Selbstentwicklung, Festigung des Charakters und der Selbstständigkeit, und die deutsche Erzieherin muß erst ihre Erziehungsaufgaben umlernen, ehe sie eine amerikanische Mutter und, was noch wichtiger ist, die Kinder selbst befriedigt. Schließlich liegen auch die Verhältnisse für Kindergarteninnen.

Was die Haushaltstellen anbelangt, so muß man auch hier erst in die neuen Verhältnisse, die andere Arbeitsteilung, das Kochen und den ganzen Bruchteil des häuslichen Lebens eingeweiht sein, ehe man als gute Arbeitskraft geschätzt wird. Die Haushaltungskünste in ganz Amerika verbreiteten Young Women's Christian Association, die sich hauptsächlich mit amerikanischen Verhältnissen befassen, können den Neungewanderten empfohlen werden.

Immermädchen und Jungfern sollten vor der Reise nach Amerika je einen Kursus über Haar- und einen über Hand- und Fußpflege hören, da diese Kenntnisse fast immer verlangt werden. In Amerika sind diese Stunden sehr teuer, auch sind diese Ausbildungskästen nicht selten fallen für arglose junge Mädchen; die Schülerin wird in eine angeblich gute Stelle empfohlen, schreibt dies glücklich nach Hause und bleibt dann verschlossen.

Als erschwerender Umstand tritt noch hinzau, daß man in Amerika sofort ohne eine bestimmte Ausbildungskarte entlassen werden kann, und zwar ohne besondere Angabe eines Grundes. Das Mädchen verfügt zwar über dasselbe Recht und es mag Fälle genug geben, in denen dies als Annehmlichkeit empfunden wird. Anderseits ruft es aber, namentlich bei der Anfängerin, eine große Unsicherheit hervor, denn sie weiß nie, ob sie nicht am nächsten Tag von neuem mit der Stellungsuche beginnen kann.

Auch das Fehlen einer polizeilichen Vorschrift der Anmeldung trifft die Stellungsuchenden schwer. Briefe und Nachrichten von zu Hause gelangen bei mehrmaligem Wohnungswechsel oft nicht in ihre Hände und kommen auf das Bureau der toten, d. i. unbekittelbaren Briefe (Dead Letters Office). Natürlich erleichtert auch der Mangel einer polizeilichen Anmeldung das Handwerk der gewissenlosen Mädchenhändler, die dadurch leichter ein Mädchen verschwinden lassen können.

## Gleiche Brüder - gleiche Kappen

Alle leugnen natürlich, ein Kind besonders zu bevorzugen. Man würde es unter energischem Protest zurückweisen, wenn man und sagte, daß eines unter den Kindern mehr geliebt würde als das andere. Und doch gibt es wohl kaum eine Familie, in der nicht der Vater oder die Mutter ganz verschieden für ihre Kinder fühlten. Die Grundstimmung ist natürlich für alle Liebe, Wärme, herzliche, opferbereite Liebe, aber jedes Gefühl hat doch manigfache Nuancen, und die ganz gleiche Empfindung differenziert sich nach ihren Objekten. Wird doch schon nicht die Geburt jeden Kindes mit genau der gleichen Freude begrüßt. Wer kennt nicht die Enttäuschung in mancher Familie, wenn statt des erwarteten Stammhalters die Tochter erscheint? Wer weiß

nicht von Kindern, die zur Welt kommen, obwohl sie nicht erachtet waren? Aber mit dem Lieblingskind hat es noch seine besondere Bevorzugung.

Ein Kind ist von seiner Geburt an schwächer gewesen, es hat ganz besondere Anforderungen an die Mutter gestellt und im nächsten Bogen, in der ständlichen Fürsorge haben sich innige Beziehungen zwischen der Mutter und dem Kind herausgebildet, die in zahllosen gemeinsamen Erinnerungen ihre Verbindung und Festigung gewinnen. Die gesündeteren Kinder finden schnell den Weg zur Selbstständigkeit, sie sind sogar froh darüber und freuen sich ihrer, und die Mutter fühlt mit einem leisen, idyllischen Reagieren, wie sie ihr durch die Schule, durch den Verkehr mit Geschäftigen langsam einwählen, wie sie nicht mehr alle Eindeutige von ihr und durch sie empfangen. Anders das Sorgenkind. Es braucht immer noch die Mutter, und da in vielen Krankheitsstunden sie die Führerin seiner Phantasie geworden, da die Spiele, die Unterhaltungen, die gleiche Beschäftigung ein volles Versehen geschaffen, so greift das auch auf die Zeit über, da andere Faktoren das kindliche Leben zu regeln beginnen. Ist es da aber nicht verständlich, daß dieses Kind dem Herzen der Mutter am nächsten steht?

Diese unbedingt und jedenfalls ungewollte Bevorzugung kann aber auch aus ganz anderen Motiven kommen. Nun wächst ein Kind heran, in dem wir uns selber wiederfinden, in dessen kindlichem Dasein sich die Freuden und Freuden außer eigenen Interessen noch einmal vollziehen, dessen Gemüth auf den Ton unseres Gemüths gestimmt, das nicht nur in seinem äußeren Verhalten, das vor allem in seinem innersten Wesen eine Wiederholung unseres Selbst ist. Wie viel besser versuchen wir dieses Kind als das andere, für dessen Eigenheiten wir durchaus nicht immer das richtige Verständnis haben.

Aber auch der elterliche Ehrgeiz spielt hinein. Das eine ist unabgänglich, wo das andere ein aufsässig leichtes Fassungsvermögen hat. Schon in den ersten Schulstunden beginnen die Schwierigkeiten. Die Mutter wird ungeduldig, der Vater sieht sich in seinen Erwartungen getäuscht. Das andere Kind mit der guten Begabung, mit der schnellen Anpassungsfähigkeit wird ihnen nicht nur bequemer, es wird ihnen auch lieber, weil sie nicht bedenken, daß ja das Kind das Produkt seiner ererbten Veranlagung ist, also gar nicht im vollen Umfang für seine geringen Leistungen verantwortlich gemacht werden kann.

So menschlich begreiflich auch die stärkere und tiefere Liebe zu einem einzelnen Kind ist und so viele Erklärungen sich auch dafür finden lassen, so sollten wir doch aus pädagogischen Gründen uns immer über unsere elterlichen Gefühle klar sein und vor allem ihre Neuerungen streng kontrollieren.

Die Vorliebe für eines unter unseren Kindern wird, selbst bei dem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn, vielleicht nie ganz überwinden, aber zum Ausdruck bringen dürfen wir das nicht.

Strafen, indem wir wehetun, bestimmen wir, sollten wir nie, sondern lieben mit einer großen, starken, festen Liebe, die, wenn sie auch nicht ganz unterschiedlos ist, doch in ihrer Herzlichkeit alle mit gleichem Wollen umfaßt.

## Aphorismen über die Frau.

Es gibt kein Elend, das ein Weib nicht zu lindern vermöchte! *Baconfield.* Was wäre das Leben des Mannes wert, wenn es keine Frauen gäbe? *Burns.*

Ich habe die Röte eines Weibes gesehen und ich habe den Aufruhr der Bogen gesehen — ich bedauere mehr einen Liebhaber als wie Matrosen. *Bron.*

Das Weib ist der liebenwürdigste Irrtum der Natur. *Cowley.*

Es ist immer gefährlich, von den Frauen theoretisch zu sprechen. Was sie betrifft, gibt es keine Gesehe, nur Tatsachen. *Darwin.*

Das Weib, das nicht auf sein Geschlecht stolz ist, gleich einer Königin, die nicht wert ist, ihre Krone zu tragen. *Lawrence.*

Die Frauen führen uns. Läßt sie uns vollkommen machen! Je mehr Einsicht sie erhalten, desto aufgeklärter werden sie werden. Auf der geistigen Kultur der Frauen beruht die Weisheit der Männer. *Sheridan.*

Kein Weib kann von dem Wege der Tugend fortgebracht werden, ohne daß es selbst die Hand dazu reicht. *Somerset.*

Junge Mädchen wünschen nur daß eine: einen Mann zu erhalten. Und wenn sie dieses Ziel erreicht haben, wünschen sie — alles andere zwischen Himmel und Erde. *Somerset.*

Gott segne das ganze schöne Geschlecht! Niemand kann es mehr lieben als ich. Trost allen Schwachen, die ich bei den Frauen erleben, trost allen Türen, die ich über sie gelesen, sind sie mir stets lieb gewesen. Ich bin überzeugt, daß ein Mann, der nicht eine gewisse Zuneigung zu dem ganzen Geschlecht hat, das einzelne Weib nicht so lieben kann, wie er muß. *Sterne.*

Unparteiische, logische und streng gerechte Frauen! Gott bewahre uns davon! Wenn die Frauen diese Eigenschaften hätten, würde die Menschheit vergehen und die Erde würde zu einer Wüste. *Thackeray.*

veraigt. Niemand nicht eine soeben erteilte Erlaubnis im nächsten Augenblick zurück. Dein Kind muß fühlen, daß du weißt, was du tust, daß deine Handlungen, deine Verdote, deine Strafen und Belohnungen nicht Ausdruck der jeweiligen Stimmung sind, sondern sie nach bestimmten, festgelegten Grundsätzen regeln. Dann bildest du seinen Charakter nach deinem Vorbild, selbstständig, zielbewußt und gesetzmäßig.

## Wiesbadener Frauen-Spiegel.

## Vom Pfirsich.

Der Pfirsich, jetzt massenhaft auf den Großstadtmärkten gebracht, dient nicht nur zum einfachen Verzehr, sondern besonders für die seine Küche zum Bereiten wunderbarer Nachspeisen. Man sollte ihm ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden und nachstehende neue erprobte Rezepte unverzüglich lernen.

**Pfirsich-Madame Melba.** Ein Täbend schöner, tadellos er Pfirsich wird halbiert, vom Stein befreit, abgeschält und in sehr fein geschnittenen, mit ½ Pfund verarbeiteten Vanille-creme geäußert, über dem Beuer gerührten Eisweisscreme getaucht, daß jede Hälfte damit umhüllt ist. Das Eintauchen mit einer spitzigen Radel wird unter Aufnahme eines Teelöffels bewerkstelligt. Nun legt man je eine Pfirsichhälfte in eine Champagnerhülle auf eisfrost erhaltene Vanillecremefüllung und überzählt das ganze mit gesunder Himbeermarmelade. Auf Eis faltet achtelt und recht falt serviert.

**Geogen-Pfirsich.** Man läutert auf 1 Pfund geschälte und abgeogene Pfirsichhälften 500 Gramm Zucker zu diesem Guru. Indessen legt man eine Speiseform, die gut auseinander geworfen wurde, mit einem sehr dünnen aufgerollten Butterzettel von 250 Gramm Mehl, 250 Gramm Butter, 125 Gramm Zucker und zwei ganzen Eiern aus, füllt eine Vanillecreme hinein, bält dies, stürzt es und anzeigt die heißen Pfirsichhälften mit eingemachten Kirschen abwechselnd auf den Kuchen, den man heiß serviert.

**Pfirsich-täschchen.** Eingemachte Pfirsichhälften läßt man auf dem Porzellansieb ablaufen, bestreut sie mit Zucker, taucht sie in einen dicken Ausbackteig und legt sie in die Sebierpfanne, in deren Vertiefungen Butter loschmelzen gemacht wurde, läßt sie unter Umdrehen goldbraun und bestreut sie mit Vanillezucker.

## Frauen-Chronik.

**Frauen in der Wissenschaft.** Den Doktorgrad erwarben fürstlich an der Berliner Universität Fräulein Martha Hoffmeyer, eine junge Chemikerin, und Fräulein Hanna Löbmann, die sich der englischen Philologie gewidmet hat. Auch an der Münchener Universität promovierte eine Frau Anna Hermann zum Doktor der Staatswissenschaften.

**Frauen im Kanzleidienst.** Mit der Verwendung von unverheiraten Frauen im kaiserlichen Kanzleidienst hat man in Bayern die besten Erfahrungen gemacht. Eine darauf bezügliche Anfrage im Finanzausschuß der Kommerzienratin des Finanzministerialdirektors v. Kraatzetzen dahin, daß die Leistungen der im Ministerium des Innern beschäftigten Kanzleistoffen vollständig befriedigten. Sehr zufrieden fügte dem Referenten die stenographische Gewandtheit der Damen. Die von der Regierung gewünschte Erhöhung der etatmäßigen Zahl der Kanzleistoffen wurde vom Finanzausschuß genehmigt. Auch das Statthalterliche Landesamt beschäftigt viele weibliche Beamte mit bestem Erfolge.

**Die Zunahme der Frauenarbeit.** Im deutschen Reich nach der neuesten Statistik wieder in allen Altersgruppen eine ungemein starke gewesen. Ganz besonders fällt dies bei den Gruppen der jugendlichen Arbeiterinnen auf. Bedauerlicherweise hat die Arbeit der Kinder unter 14 Jahren und der Jugendlichen zwischen 14 und 16 Jahren bei den Mädchen in stärkerem Umfang angenommen als bei den Knaben. In den letzten zwei Jahren vermehrte sich die Zahl der erwerbstätigen Kinder unter 14 Jahren bei den Knaben um 5 Prozent, bei den Mädchen um 8,7 Prozent.

**8600 weibliche Stellen bei der Reichspost.** Die Reichspostverwaltung hat sich entschlossen, um Ersparnisse in ihren Personalausgaben zu machen, eine Reihe von Beamtenstiftungen auf weibliche Personen zu übertragen. Im ganzen sollen 8600 Stellen den Frauen überwiesen werden. Dies bedeutet für die Reichspostverwaltung eine Ersparnis von über 8 Millionen Mark. Einmal sollen durchweg bei den Postämtern dritter Klasse die nachgeordneten männlichen Beamten durch außerhalb des Beamtenverhältnisses stehende weibliche Personen ersetzt werden, wobei die Postverwaltung in Zukunft über 2 Millionen jährliche Ersparnisse erzielt. Außerdem soll eine Reihe von Dienststellen, die jetzt von männlichen Beamten verkehrt werden, Frauen übertragen werden. Dabei werden an die Stelle von 4500 männlichen Beamten 5100 weibliche treten und, da das Gehalt einer etatmäßigen angestellten Gehilfin in diesen Stellungen sich auf 1928 M jährlich beläuft, so erzielt die Post hierdurch weitere vier Millionen jährlich.

**8600 weibliche Stellen bei der Reichspost.** Die Reichspostverwaltung hat sich entschlossen, um Ersparnisse in ihren Personalausgaben zu machen, eine Reihe von Beamtenstiftungen auf weibliche Personen zu übertragen. Im ganzen sollen 8600 Stellen den Frauen überwiesen werden. Dies bedeutet für die Reichspostverwaltung eine Ersparnis von über 8 Millionen Mark. Einmal sollen durchweg bei den Postämtern dritter Klasse die nachgeordneten männlichen Beamten durch außerhalb des Beamtenverhältnisses stehende weibliche Personen ersetzt werden, wobei die Postverwaltung in Zukunft über 2 Millionen jährliche Ersparnisse erzielt. Außerdem soll eine Reihe von Dienststellen, die jetzt von männlichen Beamten verkehrt werden, Frauen übertragen werden. Dabei werden an die Stelle von 4500 männlichen Beamten 5100 weibliche treten und, da das Gehalt einer etatmäßigen angestellten Gehilfin in diesen Stellungen sich auf 1928 M jährlich beläuft, so erzielt die Post hierdurch weitere vier Millionen jährlich.

**Praktische Winke.**

**Kartoffel.** Kartoffel, wesshalb gedruckt Seife bei der Wäsche ausleichen oder unansehnlich werden, ist darin zu suchen, daß die verdeckten Geisen, wodurch die Farbe im Seife festgehalten werden soll, durch alkalische Bestandteile, wie jede Farbe im Lebewohl entfällt, eine Veränderung erleidet. Aus diesem Grunde bediene man sich beim Waschen der obengenannten Stoffe, nicht der Seife, sondern man beobachte folgendes Verfahren: Man bringt Blauwasser in einem kühlen Kessel soweit in Höhe, daß man kaum die Hand darin leiden kann und schüttet den achten Teil vom Gewicht des zu waschenden Stoffes (Seife) Weizenkleie hinein. Nachdem man die Mischung fünf Minuten lang auf dem Beuer gelassen und gut umgerührt hat, bringt man die Kleider hinein und dreht dieselben mit einem Holzstabe sehr oft um, wobei man die Flüssigkeit zum Sieden kommen läßt. Als dann läßt man sie abkühlen, wählt die Kleidungsstücke darin aus, läßt sie Blauwasser nach und trocknet sie bei gewöhnlicher Temperatur. Auf diese Weise erhält man die Kleider so rein, als ob sie mit Seife gewaschen wären und die Farbe ist nicht im Geringsten verändert.

**Gusssteine im Sommer.** Wenn man im Sommer nicht auf die reinlichste Säuberung der Gusssteine in der Küche bedacht ist, wird man die häßlichsten Gerüche, die nicht nur unangenehm, sondern auch gesundheitsschädlich sind, nicht vermeiden können. Achtet man streng auf dreimalige Säuberung in der Woche mit der folgenden Wäsche, so hat man ein Desinfektionsmittel mit Karbol und derartigen Flüssigkeiten, deren Geruch auch wenig annehmlich ist, selbst in unangenehmen Verhältnissen bei bester Jahreszeit nicht nötig. Man löst 1 Kilogramm gewöhnliche Soda in einem Timer löschen Wasser auf, gibt 50 Gramm Karbol und 3 Gramm übermannsfaulendes Kali hinein und schwert nun den Gussstein mit der Hälfte dieser Reinigungsflüssigkeit gründlich aus. Dann gleicht man langsam den Rest der Flüssigkeit durch den Gussstein.

**Frauenpol.**

**Kündigung.** Einer Buchhalterin ist, mangels anderer Abmachung, bei Krankheit das Gehalt bis zur Dauer von 6 Wochen zu entzuzahlen. Sofortige Entlassung wegen einer nur kurze Zeit dauernden Erkrankung ist unzulässig, jedenfalls ist immer das Gehalt 6 Wochen lang auszuzahlen.

**Ehescheidung.** Die Frau, die mit ihrem Manne in Scheidung lebt und von demselben lebensgefährlich bedroht wird, kann dieserzeit Anzeige bei der Polizei oder bei der Staatsanwaltschaft erstatten. Eine besondere Form ist nicht zu beobachten, es genügt, daß unter Darlegung des Sachverhalts und Angabe etwaiger Zeugen Strafantrag gestellt wird, und zwar schriftlich. Bei der Polizei kann die Anzeige auch mündlich erhoben werden.

